Erschienen in 8 Ausgaben des Anzeigers vom Rottal im Zeitraum vom 11. Mai bis 17. August 2017

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 1 von 8)

Invasive Neophyten – auch bei uns?

Seit die Menschheit begann, Weltteile zu entdecken, erobern und Handelsrouten aufzubauen, fanden zunehmend Tiere und Pflanzen den Weg in für sie bis anhin unbesiedelte Gebiete. Mit Zunahme des globalen Handels stieg die Zahl der gebietsfremden Tier- und Pflanzenarten auch in der Schweiz weiter an.

Christoph Furrer

Schadfläche mit Drüsigem Springkraut (Impatiens glandulifera). Foto G. Paravicini

So überrascht es wenig, dass davon zahlreiche Arten - wenn auch meist ungewollt – sich aus ihrer Gefangenschaftshaltung oder aus Parkanlagen, Gärten und Äckern in die «freie Wildbahn» ausbreiten konnten. Einige davon haben sich in der Zwischenzeit zu invasiven Problempflanzen- und Tieren entwickelt. Zahlreiche heute für uns wichtige Pflanzen stammen ursprünglich von anderen Kontinenten. Beispielsweise Kartoffeln, Kastanien, Reben, oder auch kultivierte Apfelsorten. Eine Vielzahl solcher Pflanzen bereichert heute unser Leben und begeistert uns mit ihren Blüten, Früchten oder Knollen. Von dieser Vielfalt an eingeführten Pflanzen sind einige wenige Arten, welche sich invasiv verbreiten. Diese können unter Umständen ganze Ökosysteme verändern, heimische Arten verdrängen und die Artenvielfalt reduzieren. Sie können aber auch grosse Schäden in der Forst- und Landwirtschaft verursachen.

Situation Ruswil

Auch im Gemeindegebiet Ruswils (und darüber hinaus) breiten sich ohne Gegenmassnahmen invasive Neophyten weiter aus (Definition siehe Kasten). Aktuell sind problematische Vorkommen folgender Arten bekannt: Japanischer Staudenknöterich (Reynoutria japonica), Sommerflieder (Buddleja davidii), Kana-

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

dische Goldrute (Solidago canadensis), Riesenbärenklau (Heracleum mantegazzianum), Drüsiges Springkraut (Impatiens glandulifera), Kirschlorbeer (Prunus laurocerasus). Mit dem Einjährigen Berufkraut (Erigeron annurus) ist eine weitere invasive Art im Vormarsch.

Auf Antrag der Umweltkommission hat der Gemeinderat Ende 2015 ein Konzept zur Bekämpfung von solchen gebietsfremden Problempflanzen genehmigt. Ein wesentliches Element des Konzepts bildet die Sensibilisierung von Grundeigentümern sowie von besonderen Personengruppen wie Mitarbeitern des Werkdienstes, Jägern und Landwirten. Leiter des Bekämpfungsprojekts ist der Naturschutzbeauftragte der Gemeinde, René Hardegger.

Sensibilisierung der Öffentlichkeit

Der vorliegende Beitrag stellt den ersten Teil einer achtteiligen Informationskampagne dar. Ergänzend zum erwähnten Neophyten-Konzept soll damit auch die breite Öffentlichkeit auf die Problematik aufmerksam gemacht werden. Denn insbesondere auch in Privatgärten und Gewerbegrundstücken gedeihen zahlreiche exotische Pflanzen. Darunter nicht selten auch der eine oder andere invasive Neophyt.

Eine weitere Möglichkeit, sich eingehend über Neophyten informieren zu können, bietet sich am Rusmeler Märt vom 20. Mai 2017. Der Naturschutzverein Ruswil präsentiert an ihrem Stand Neophyten aus nächster Nähe und gibt Tipps für alternative, nicht minder schöne einheimische Pflanzen ab. Wer den Marktstand verpasst hat, kann noch während der darauf folgenden Woche auf dem Platz vor der Gemeindebibliothek sich an einer autodidaktischen Neophyten-Ausstellung darüber informieren. Überdies können Interessierte am 10. Juni 2017 (9 Uhr Treffpunkt Parkplatz Vitaparcours im Schächbelerwald) einige Neophyten-Standorte unter fachkundiger Führung besuchen, um sich gleich vor Ort ein Bild der Problematik machen. Der zweite Teil der Serie ist dem Japanischen Staudenknöterich gewidmet. Das ist die Art, die sich in Ruswil bisher am meisten invasiv ausbreiten konnte. Er erscheint im Anzeiger vom Rottal am 24. Mai 2017.

Fachbegriffe

Zusammengefasst werden gebietsfremde, gewollt eingebürgerte oder ungewollt eingeschleppte Arten unter dem Fachbegriff Neobiota. Während man die gebietsfremden Pflanzen als Neophyten bezeichnet, fasst man die nicht heimischen Tiere als Neozoen zusammen. Von invasiv spricht man, wenn sich eingeschleppte Arten unkontrolliert ausbreiten und so in immer mehr Lebens- und Landwirtschafts- und Naturräume eindringen. CF

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 2 von 8)

Der Japanische Staudenknöterich

Sich unkontrolliert und invasionsartig (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Der zweite Teil in der Serie zu diesem Thema befasst sich mit dem Japanischen Staudenknöterich (Reynoutria japonica). Das ist der Neophyt, der in Ruswil bisher am häufigsten und am schadhaftesten auftritt.

Christoph Furrer

Japanischer Staudenknöterich (Reynoutria japonica). Foto Christoph Furrer

Der Japanische Staudenknöterich ist in China, Korea und Japan heimisch. Er wurde zu Beginn des 19. Jh. als Zier- und Viehfutterpflanze nach Europa gebracht. Heute findet man sie in Mitteleuropa sowohl in Gärten als Sichtschutz genutzt, als auch im Freiland wild wuchernd. Der Japanische Staudenknöterich ist eine sehr schnellwüchsige, sommergrüne, ausdauernde krautige Pflanze. Unter günstigen Bedingungen wächst die Pflanze 10 bis 30 cm pro Tag (!) und erreicht so innerhalb weniger Wochen eine Wuchshöhe von 3 bis 4 Metern. Der Boden unter den Staudenknöterichen wird derart stark beschattet, dass selbst Gras abstirbt. Blütezeit ist von Juli bis September. Im Spätherbst werden die Laubblätter gelb und beim ersten Frost sterben alle oberirdischen Teile der Pflanze ab. Die sich weit verzweigenden und verholzenden Rhizome überleben den Winter jedoch problemlos.

Problematik und Status

Das starke Wachstum der Wurzeln kann zu Schäden an Bauten und Anlagen führen. Kleine Wurzel- und Sprossstücke reichen aus, damit die Japanknöteriche an einem neuen Standort zu wachsen beginnen. Sie bilden rasch Monokulturen und verdrängen in der Natur die einheimischen Arten nahezu vollständig. Ihre Bekämpfung ist sehr schwierig und extrem aufwendig. Im Winterhalbjahr kann der durch das Absterben der oberirdischen Pflanzenteile nackte Oberboden bei Starkniederschlägen grossflächig erodieren, was insbesondere an Fliessgewässern und bei landwirtschaftlichen Kulturen zu grossen Schäden mit hoher Kostenfolge führen kann. In der Schweiz sind der Verkauf, die Vermehrung, die Anpflanzung und die Duldung von Japanischem Staudenknöterich verboten.

Vorkommen in Ruswil

Über das ganze Gemeindegebiet zum Teil punktuell verteilte Vorkommen mit Schwerpunkten entlang der Kleinen Emme, im Schächbelerwald, den Wäldern auf Sigigen und im Gebiet Schwerzi-Ruswilerberg. Die Ausbreitung erfolgt über die Erosion an Uferböschungen, das Ausbringen von Kompost, Aushubmaterial und dem Einsatz von Landwirtschafts- und Forstfahrzeugen mit ungereinigten Rädern oder Raupen, an denen sich noch Wurzel- und Sprossstücke der Art befinden.

Umgang

Neuanpflanzung und Verschleppung sind verboten. Festgestellte Vorkommen dem Naturschutz- oder Umweltschutzbeauftragten der Gemeinde melden und professionell entfernen lassen. Wichtig: Schnittgut und Wurzeln müssen im Kehricht entsorgt werden. Sie dürfen auf keinen Fall kompostiert oder bei der Grüngutsammelstelle deponiert werden.

Einheimische Alternativpflanze

Eine einheimische Alternative zum Japanischen Staudenknöterich ist der hübsch blühende Wald-Geissbart (Aruncus dioicus).

Bild links: Blüte des Japanischen Staudenknöterichs. – Bild rechts: Eine hübsche, einheimische Alternative, der Wald-Geissbart (Aruncus dioicus). Fotos zVg

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 3 von 8)

Neophyt: Der Riesen-Bärenklau

Sich unkontrolliert und massenhaft (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Der dritte Teil in der Serie zu diesem Thema befasst sich mit dem Riesen-Bärenklau (Heracleum montegazzianum). Das ist der Neophyt, der auf der Haut schmerzhafte Verbrennungen verursachen kann.

Christoph Furrer

Der Riesen-Bärenklau ist eine imposante Erscheinung. Er wird bis zu 3,5 Meter hoch und hat Blütenstände mit gegen 50 Zentimeter Durchmesser. Die Laubblätter werden ohne weiteres über einen Meter lang. Deshalb wird er auch Herkulesstaude oder Bärenkralle genannt. Die Pflanze stammt ursprünglich aus dem Kaukasus. Sie wächst dort im Gebirgsvorland bis auf Höhen von 2 200 Metern über Meer. Sie wurde in Mitteleuropa gegen Ende des 19. Jahrhunderts als vermeintlich wirtschaftlich nützliches Gewächs eingeführt. Imker versuchten die grossen Blütendolden als «Bienenweiden» zu nutzen. Im Forst sollte sie dem Wild zusätzliche Deckung ermöglichen und man unterlag dem Irrtum, sie könne Böschungen vor Erosion schützen. Schliesslich fand sie im blühenden Stadium als dekorative Zierpflanze auch in Gärten und Parks Verbreitung. Die Samen keimen schon sehr früh im Jahr aus. Daher erreicht sie im Mai bereits eine Wuchshöhe von über einem Meter. Blütezeit ist von Juli bis September. Eine einzige Dolde kann mehrere 10000 Blüten(!) enthalten. Nach der Blüte stirbt der Riesen-Bärenklau ab. Pflanzen an Standorten mit wenig Sonnenbestrahlung können allerdings mehrere Jahre überleben, ohne zur Blüte zu gelangen.

Problematik und Status

Der Riesen-Bärenklau wird hauptsächlich wegen seiner stark hautreizenden Eigenschaft als Problempflanze wahrgenommen. Die ganze Pflanze enthält fototoxische Stoffe, welche bei Berührung auf die Haut gelangen und zusammen mit Sonneneinstrahlung nach 24 bis 48 Stunden schwere Hautentzündungen mit starker Blasenbildung verursachen können. Diese Entzündungen können, sofern sie grossflächig auftreten, sogar Spitalaufenthalte nötig machen. Oft heilen die Wunden nur unter Narbenbildung wieder ab. Darüber hinaus verdrängen in der Natur dichte Bestände die einheimischen Pflanzen und verhindern in Wäldern das Aufkommen von jungen Bäumen und Sträuchern. In der Schweiz sind der Verkauf, die Vermehrung, die Anpflanzung und die Duldung von Riesenbärenklau verboten.

Vorkommen in Ruswil

Der Riesen-Bärenklau breitet sich hauptsächlich über Samen aus. Dies kann durch Wind, Wasser, Tiere, aber auch landwirtschaftliche Fahrzeuge erfolgen. Ebenso unterstützt das Ausbringen von Kompost und das Deponieren von Aushubmaterial deren Verbreitung. In Ruswil ist ein Problembestand im Gebiet Horüti registriert. Überdies gibt es mehrere vom kantonalen Geo-Informationssystem erfasste Standorte wenig ausserhalb der Gemeindegrenzen in Malters, Nottwil, Oberkirch und Grosswangen.

Umgang

Neuanpflanzung und Verschleppung sind verboten. Wichtig: Im Umgang mit der Pflanze immer lange Kleider, Handschuhe und Schutzbrille tragen. Wurzeln müssen mind. 15 cm unter der Erdoberfläche durchstochen werden, sonst keimen sie wieder. Blüten und Schnittgut müssen im Kehricht entsorgt werden. Sie dürfen auf keinen Fall kompostiert oder bei der Grüngutsammelstelle deponiert werden.

Einheimische Alternativpflanze

Eine einheimische Alternative zum Riesen-Bärenklau ist die Wald-Engelwurz (Angelica sylvestris).

Rundgang

Unter dem Thema «Invasive Neophyten, auch bei uns?» organisiert die Umweltkommission Ruswil am Samstag, 10. Juni, einen Rundgang. Treffpunkt ist um 9 Uhr beim Parkplatz Vitaparcours im Schächbelerwald. Der Rundgang unter der Leitung von Alfred Estermann (Förster) und René Hardegger (Naturschutzbeauftragter) dauert zirka zweieinhalb Stunden.
Einige für uns wichtige Pflanzen stammen ursprünglich von anderen Kontinenten. Beispielsweise Kartoffeln, Kastanien, Reben, oder auch kultivierte Apfelsorten. Eine Vielzahl solcher Pflanzen bereichert heute unser Leben und begeistern uns mit ihren Blüten, Früchten oder Knollen. Von dieser Vielfalt an eingeführten Pflanzen sind einige wenige Arten, welche sich invasiv verbreiten und zu Problemen in der Forst- und Landwirtschaft führen. An diesem Morgen besuchen wir einige Standorte und informieren über die Problematik dieser Pflanzen. Der Rundgang findet auch bei schlechtem Wetter statt. CF

Bild links: Riesenbärenklau (Heracleum montegazzianum). – Bild Mitte: Blüte des Riesen-Bärenklau. – Bild rechts: Eine einheimische Alternative, die Wald-Engelwurz (Angelica sylvestris). Fotos zVg.

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 4 von 8)

Neophyten: Die Kanadische Goldrute

Sich unkontrolliert und massenhaft (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Der vierte Teil in der Serie zu diesem Thema befasst sich mit der Kanadischen Goldrute (Solidago canadensis).

Christoph Furrer

Im Bild die Kanadische Goldrute (Solidago canadensis). Fotos zVg

Die Kanadische Goldrute ist bereits seit 1648 in Europa nachgewiesen. Sie wurde aus ihrem ursprünglichen Verbreitungsgebiet aus Nordamerika eingeschleppt. Seit dem 19. Jh. – seit sie zunehmend als Gartenpflanze kultiviert wurde – tritt sie auch als invasiver Neophyt auf. Sie erreicht Wuchshöhen von 0.5 bis über 2 Meter und wächst ab Meereshöhe bis auf 1 200 m.ü.M. Ihre gelben Blütenkörbchen erscheinen von Juli bis Oktober und verleihen ihr ein attraktives Aussehen. Neben ihrem Nutzen als Bienenweide wurde sie deshalb auch als Zierpflanze eingesetzt. Sie weist darüber hinaus eine gewisse Bedeutung als Heilpflanze (harntreibend) auf und wird vereinzelt auch zum Färben eingesetzt.

Blüte der Kanadischen Goldrute.

Problematik und Status

Als Ruderalpflanze besiedelt sie vorzugsweise tiefgründige Brachflächen, Dämme, Gewässerufer und feuchte Wälder, aber auch Trockenrasen sagen ihr zu. Sie ist nicht nur wuchskräftig, sondern verbreitet sich sehr effizient über Samen. Ein einziger Stängel kann bis zu 19 000 Samen produzieren. Überdies kann sie dank ihren unterirdischen Wurzelausläufern in kurzer Zeit grosse Flächen komplett überwachsen. In Europa hat die Kanadische Goldrute keine natürlichen Feinde, während sich in ihrer Heimat Nordamerika etwa 290 Insektenarten von ihr ernähren. Sie verdrängt vor allem in Naturschutzgebieten seltene einheimische Arten, die sich ohnehin in unserer intensiv genutzten Landschaft kaum noch behaupten können. In der Schweiz sind der Verkauf, die Vermehrung, die Anpflanzung und die Duldung der Kanadischen Goldrute denn auch verboten.

Vorkommen in Ruswil

Goldruten kommen in Ruswil übers ganze Gemeindegebiet verteilt vor. Problematische Bestände haben sich dabei vor allem im Schächbelerwald, entlang dem Bielbach und der Kleinen Emme sowie im Forewäldli bei Hunkelen ausgebildet. Gerade im letztgenannten wertvollen Naturobjekt laufen Bemühungen, die weitere Ausbreitung zu verhindern.

Umgang

Die Neuanpflanzung und Verschleppung sind verboten. Blütenbestände vor dem Versamen abschneiden, Verbreitung der Samen verhindern. Pflanzen mit der Wurzel vor der Blüte entfernen und im Kehricht entsorgen. Sie dürfen auf keinen Fall kompostiert oder bei der Grüngutsammelstelle deponiert werden. Vor allem in Naturschutzgebieten und –biotopen festgestellte Vorkommen dem Naturschutz- oder Umweltbeauftragten melden.

Einheimische Alternativpflanze

Einheimische Alternativen zur Kanadischen Goldrute sind die verschiedenen Arten von Johanniskräutern (Hypericae). Zum Beispiel das Echte Johanniskraut (Hypericum perforatum).

Eine einheimische Alternative, das Echte Johanniskraut (Hypericum perforatum).

Erschienen in 8 Ausgaben des Anzeigers vom Rottal im Zeitraum vom 11. Mai bis 17. August 2017

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 5 von 8)

Invasive Neophyten: Der Sommerflieder

Sich unkontrolliert und massenhaft (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Der fünfte Teil in der Serie zu diesem Thema befasst sich mit dem Sommerflieder (Buddleja davidii).

Christoph Furrer

Sommerflieder (Buddleja davidii).

Der Sommerflieder ist ein verholzender Strauch und kann über drei Meter gross werden. Die verzweigten Triebe enden in einer vielblütigen Rispe. Er blüht bei uns in den Monaten Juli und August und bildet pro Strauch bis zu 3 Millionen (!) Samen. Im Winter frieren seine Äste oft stark zurück. Das beeinträchtigt den Strauch aber kaum, da sein Strunk die Kälte in der Regel gut übersteht und im Frühling wieder neu austreibt. Ursprünglich stammt er aus China und dem Tibet. Er wird seit Ende der 1920-er Jahre in Europa als Zierpflanze kultiviert und auch heute noch häufig verkauft und angepflanzt. Die Blüten des Sommerflieders produzieren reichlich Nektar, weshalb er von Schmetterlingen, verschiedenen Bienenarten und anderen Insekten gerne besucht wird. Er wird deshalb auch Schmetterlingsstrauch genannt.

Eine einheimische Alternative, der Schwarze Holunder (Sambucus nigra), hier mit einem Kleinen Fuchs (Aglais urticae). Fotos zVg

Problematik und Status

In der Schweiz ist der Verkauf des Sommerflieders zwar nicht verboten, trotzdem wird er auf der schwarzen Liste der invasiven Exoten geführt und soll deshalb nicht neu angepflanzt und verbreitet werden. Aufgrund der attraktiven Nektarquelle seiner Blüten für Schmetterlinge, geniesst er aber immer noch grosse Beliebtheit in der Bevölkerung. Jedoch ist diese (Schein-)Attraktivität nicht unproblematisch. Er spendet den erwachsenen Schmetterlingen zwar Nektar und verleitet die Falter ihre Eier auf ihm abzulegen. Doch ist er für deren Schmetterlingsraupen keine Futterpflanze. Wer Schmetterlinge fördern will, schafft dies also nur mit heimischen Pflanzen. Der Sommerflieder verbreitet sich hauptsächlich durch den Wind, der die leichten Samen weit mit sich trägt. Zur Keimung brauchen die Samen offene Stellen. Somit verwildert der Sommerflieder hauptsächlich auf Schuttplätzen, entlang von Schienen und Strassen und im Schotter von Flüssen und Bächen, aber auch in Waldschlagflächen. Dies mit der bereits von andern invasiven Exoten bekannten Konsequenz der Verdrängung einheimischer Kraut- und Strauchpflanzen.

Vorkommen in Ruswil

Als eher Wärme liebende Pflanze verwildert der Sommerflieder aktuell in Ruswil zur Hauptsache im südlichen Gemeindeteil, so im Gebiet «Ämmebärg» und entlang der Kleinen Emme. Aber auch im «Schächbelerwald» und am Rand der Deponie Bergen haben sich Bestände etabliert.

Umgang

Neuanpflanzung und Verschleppung sind zu vermeiden. Blütenbestände sollten vor dem Versamen abgeschnitten werden, um so die Verbreitung der Samen zu verhindern. Die ganze Pflanze, inklusive der Samen und des Wurzelstockes, sollen nicht kompostiert oder bei der Grüngutsammelstelle deponiert, sondern im Kehricht entsorgt werden.

Einheimische Alternativpflanze

Eine einheimische Alternative zum Sommerflieder ist der Schwarze Holunder (Sambucus nigra). Er liefert den Schmetterlingen und Bienen über seine Blütendolden nicht nur Nektar, sondern dient zahlreichen Falterraupen als Futterpflanze und stellt den Vögeln mit seinen Beeren wertvolle Nahrung zur Verfügung. Überdies können seine Blüten zu feinem Sirup und die Beeren zu ausgezeichneter Konfitüre verarbeitet werden.

Blüten des Sommerflieders.

Erschienen in 8 Ausgaben des Anzeigers vom Rottal im Zeitraum vom 11. Mai bis 17. August 2017

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 6 von 8)

Neophyten: Das Drüsige Springkraut

Sich unkontrolliert und massenhaft (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Der sechste Teil in der Serie zu diesem Thema befasst sich mit dem Drüsigen Springkraut (Impatiens glandulifera).

Christoph Furrer

Das Drüsige Springkraut stammt ursprünglich aus Indien und wurde 1839 erstmals nach England eingeführt. In der Folge gelangte es als Zierpflanze und Bienenweide auf das europäische Festland.

Eine einheimische Alternative, der Blutweiderich (Lythrum salicaria). Blüten des Drüsigen Springkrautes. Fotos zVg

Es erreicht als schnellwachsende Pflanze Wuchshöhen von über zwei Metern. Die süsslich duftenden purpurroten, rosa oder weissen Blüten hängen locker am Blütenstiel und blühen bei uns von Juli bis September. Wenn ihre Kapselfrüchte reif sind, schleudern sie auf kleinsten Druck oder Erschütterung die Samen wie kleine Schrotkugeln heraus. Durch diesen Schleudermechanismus springen die Samen bis zu sieben Meter weit weg. Eine Pflanze produziert etwa 1600 bis 4300 Samen. Deren Keimfähigkeit bleibt mehrere Jahre erhalten. In Reinbeständen können bis zu 32000 Samen pro Quadratmeter Boden auftreten! Das Drüsige Springkraut ist nicht zu verwechseln mit dem Echten Springkraut (Impatiens noli-tangere) – auch «Rühr-mich-nicht-an» genannt – welches in unsern Wäldern heimisch ist, jedoch nicht so hoch wächst und über gelbe Blüten verfügt.

Schadfläche des Drüsigen Springkrauts in einem Wald (Impatiens glandulifera).

Problematik und Status

Durch die extrem hohe Samenproduktion und das überaus schnelle Wachstum des Drüsigen Springkrauts entsteht eine sehr hohe Pflanzendichte, die zu einer Verarmung der einheimischen Pflanzenwelt am entsprechenden Standort führt. Entlang von Gewässern kann es die heimischen Pflanzen verdrängen und somit Erosionen begünstigen. Wo es sich im Wald flächig ausbreitet, kann es die natürliche Verjüngung behindern. Das Drüsige Springkraut bietet den Bienen und Hummeln einen sehr hochwertigen, zuckerhaltigen Pollen an. Mit dieser Ausstattung und dem intensiven Duft schränkt sie die Möglichkeit zur sexuellen Vermehrung bei ihren einheimischen Standortkonkurrenten stark ein. In der Schweiz sind aus diesen Gründen der Verkauf, die Vermehrung, die Anpflanzung und die Duldung des Drüsigen Springkrauts verboten.

Vorkommen in Ruswil

Zwischen Werthenstein und Schachen entlang der Kleinen Emme haben sich grössere Bestände entwickelt. Ein weiteres verwildertes Vorkommen wurde auch am Bielbach zwischen der ARA und Althus registriert.

Umgang

Neuanpflanzung und Verschleppung sind nicht erlaubt. Die Pflanzen mit ihren Wurzeln vor der Blüte ausreissen und im Kehricht entsorgen. Sie sollen keinesfalls kompostiert oder bei der Grüngutsammelstelle deponiert werden.

Einheimische Alternativpflanze

In Gärten und Parks empfehlen sich als einheimische Alternativen zum Drüsigen Springkraut das Schmalblättrige Weidenröschen (Epilobium angustifolium) oder der üppig purpurrot blühende Blutweiderich (Lythrum salicaria).

Blüten des Drüsigen Springkrautes.

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 7 von 8)

Neophyten: Die Lorbeerkirsche

Sich unkontrolliert und massenhaft (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Der siebte Teil in der Serie zu diesem Thema befasst sich mit der Lorbeerkirsche (Prunus laurocerasus), populär «Kirschlorbeer» genannt.

Christoph Furrer

Lorbeerkirsche mit Früchten (Prunus laurocerasus). Fotos zVg

Die Lorbeerkirsche stammt ursprünglich aus Südeuropa und Südwestasien und wird bei uns auch heute noch häufig als immergrüner Zier- und Heckenstrauch in Parks, Siedlungs- und Privatgärten kultiviert. Sie erreicht Wuchshöhen von bis zu sieben Metern. Die 8 bis 15 Zentimeter langen Laubblätter ähneln in ihrer Form dem Echten Lorbeer (Laurus nobilis), worauf die eigentlich inkorrekte Bezeichnung als Kirschlorbeer zurückgeht. Die weissen Blütenstände blühen von April bis Juni. Die kugeligen, zu Beginn grünen Früchte wechseln ihre Farbe mit zunehmender Reife über rot zu schwarz. Neben der Nutzung als Zierpflanze hat die Lorbeerkirsche auch eine Funktion in der Restaurierung und Präparation erlangt. Der hohe Blausäureanteil der Blätter erlaubt das Geschmeidigmachen von organischen Materialien zum Beispiel von Stoffen aus Ausgrabungen oder bei der Präparation von Insekten.

Problematik und Status

Was wenigen bekannt ist: Bis auf das Fruchtfleisch ihrer Beeren ist die Lorbeerkirsche wegen ihrer blausäurehaltigen Glycoside giftig. Darüber hinaus wird sie sich mit zunehmend milderem Klima unkontrolliert und invasiv ausbreiten. Durch ihr dichtes Blattwerk behindert sie in unsern Wäldern die Naturverjüngung und verdrängt den Unterwuchs. Trotz diesen Erkenntnissen ist der Verkauf der Lorbeerkirsche in der Schweiz nicht verboten. Ökonomisch scheint sie mit ihren über 20 verschiedenen Sorten noch zu wichtig zu sein, als dass sie aus dem Angebot verschwindet. Sie wird aber auf der schwarzen Liste der invasiven Exoten geführt und sollte deshalb nicht neu angepflanzt und verbreitet werden.

Vorkommen in Ruswil

Im Tessin breitet sich die Lorbeerkirsche in den Wäldern bereits seit vielen Jahren invasiv aus. In Ruswil sind zwar erst einzelne verwilderte Sträucher im Schächbelerwald und am Hinder Ämmeberg festgestellt worden. Doch ist davon auszugehen, dass sich die Art mit fortschreitender Klimaerwärmung auch nördlich der Alpen unkontrolliert ausbreiten wird.

Umgang

Auf Neuanpflanzungen sollte konsequent verzichtet werden. Jungpflanzen ausreissen respektive Pflanze mit Wurzelstock ausgraben und im Kehricht entsorgen. Ausgewachsene Pflanzen ringeln.

Einheimische Alternativpflanze

In Gärten und Parks empfiehlt sich als einheimische Alternative zur Lorbeerkirsche die Hagebuche (Carpinus betulus), der Gewöhnliche Liguster (Ligustrum vulgare) oder die Eibe (Taxus baccata).

Eine einheimische Alternative, der Gewöhnliche Liguster (Ligustrum vulgare).

Blüten der Lorbeerkirsche.

Ruswil: Informationskampagne der Umweltkommission (Teil 8/8)

Neophyten: Was geht mich das an?

Sich unkontrolliert und massenhaft (invasiv) ausbreitende Neophyten (durch den Menschen eingeschleppte, gebietsfremde Pflanzen) bereiten auch im Rottal zunehmend Probleme. Im achten und letzten Teil der Serie, wird aufgezeigt, warum es Sinn macht, der unkontrollierten Ausbreitung der Neophyten nicht tatenlos zuzuschauen und dass alle ihren Beitrag dazu leisten können. Schliesslich wird auf weitergehende Informationsquellen hingewiesen.

Christoph Furrer

Nicht erst in der Neuzeit treten Tier- und Pflanzenarten in Gebieten auf, wo sie ursprünglich nicht heimisch waren. Das gab es schon zu Zeiten als der Mensch auf der Erde noch keine Rolle spielte. Wie sonst hätte sich überhaupt eine derart grosse Artenvielfalt im Laufe der Evolution entwickeln können? Folglich gilt es zu unterscheiden, ob sich eine Art auf natürlichem Wege ausbreitet (z.B. durch Wanderung, Windverfrachtung, Strömungsänderungen im Meer usw.) oder ob sie durch den Menschen absichtlich oder unbewusst in ein durch sie bislang unbesiedeltes Gebiet eingeschleppt wird (beispielsweise durch Handel, illegale Einfuhr, Deponien usw.).

Breiten sich Arten auf natürlichem Wege aus, so geschieht dies meist sehr langsam über Jahrhunderte oder gar Jahrtausende. Einheimische Arten haben dadurch Zeit sich an den neuen Organismus anzupassen, ja es können sich auf diese Weise sogar Unterarten und später neue Arten entwickeln. Ein solcher Vorgang führt also eher zur Zunahme der Artenvielfalt. Werden sie hingegen durch den Menschen eingeführt, geschieht dies aus evolutiver Sicht plötzlich und unvermittelt. Eine Anpassung der einheimischen Arten ist so kaum möglich, was zur Verdrängung, Ausbreitung von Krankheiten bis zum Verschwinden insbesondere stark spezialisierter standortgebundener Spezies führen kann. Die Artenvielfalt nimmt also durch Mensch verursachte Einschleppung nicht wie man meinen könnte zu (100+1 – 101 Arten), sondern ab (100+1 invasive Art minus 3 verdrängte Arten – 98 Arten). Es sollte aber ganz im Sinne des Menschen sein, eine möglichst hohe Artenvielfalt zu erhalten. Zu viele für uns existenzielle Prozesse hängen davon ab, die nicht einfach durch künstlich geschaffene Massnahmen kompensiert werden können. Man denke nur schon an die Nahrungskette, die Medizin, den Erholungswert, aber auch an den Schutz vor Naturkatastrophen, wie Hochwasser, Erosion, Dürren. Die Aufzählung könnte noch lange fortgeführt werden.

So betrachtet, macht es also durchaus Sinn, die Ausbreitung der Neophyten zu bekämpfen. Die in der achtteiligen Informationskampagne vorgestellten sechs Arten gehören beispielhaft dazu. Dabei gilt es aber auch realistisch zu bleiben. Komplett zum Verschwinden bringt man vor allem Arten, die schon zu häufig auftreten nicht mehr. Der Fokus muss auf die aus Sicht der heimischen Artenvielfalt und der land- und forstökonomisch sensiblen Gebiete gerichtet werden. Also beispielsweise Naturschutzgebiete, Wälder, naturnahe Gewässer, landwirtschaftliche Kulturen. Es müssen demnach Prioritäten gesetzt werden. Entsprechend kommen beim Bund, Kantonen und Gemeinden verschiedene Regelwerke zur Anwendung.

Die sechs, in der Serie vorgestellten Neophyten (von links): Japanischer Staudenknöterich (Reynoutria japonica), Riesen-Bärenklau (Heracleum montegazzianum), Kanadische Goldrute (Solidago canadensis), Sommerflieder (Buddleja davidii), Drüsiges Springkraut (Impatiens glandulifera) und Loorbeerkirsche (Prunus laurocerasus). Fotos zVg

Grundlagen

Der Bund hat 2016 die Strategie der Schweiz zu invasiven gebietsfremden Arten verabschiedet. Ergänzt wird die Strategie mit der «Schwarzen Liste» sowie mit der «Watch List». Die «Schwarze Liste» bezeichnet diejenigen invasiven Neophyten der Schweiz, die in den Bereichen Biodiversität, Gesundheit oder Ökonomie Schäden verursachen. Die Ausbreitung dieser Arten muss verhindert werden. Die «Watch List» zeigt invasive Neophyten der Schweiz, die das Potenzial haben, Schäden zu verursachen. Ihre Ausbreitung muss daher überwacht werden. In Ruswil ist überdies seit 2015 auf Antrag der Umweltkommission ein Neophyten-Konzept in Umsetzung. Nun kann aber die Bekämpfung nicht einfach an die öffentliche Hand und an die privaten Umweltakteure delegiert werden. Jede und jeder kann seinen Beitrag dazu leisten.

Was kann ich selber beitragen?

Sowohl im privaten, im geschäftlichen, wie auch im öffentlichen Umfeld sollte sich nach und nach die Überzeugung durchsetzen: Keine Neophyten mehr anpflanzen, bestehende durch einheimische Arten ersetzen und die entfernten Neophyten richtig entsorgen (Kehrichtverbrennungsanlage statt Kompost oder Grünabfuhr). Auch wer selber keinen Garten hat oder in keinem solchen Umfeld arbeitet, kann zum Beispiel auf Spaziergängen, Wanderungen entdeckte Neophyten-Schadstellen bei der örtlichen Umweltstelle melden oder bei meist durch Gemeinden oder Naturschutzvereinen organisierten Pflegeeinsätzen mitmachen.

Weitere Informationen

Auf der Gemeinde-Homepage Ruswils können weitere Informationen zum Thema aufgerufen werden. Auch die achtteilige Serie kann ab diesem Herbst darin nachgelesen werden. Bei Fragen stehen auch die Umwelt- und Naturschutzbeauftragten der Gemeinden zur Verfügung. Den im Kasten aufgeführten Quellenangaben können ebenso aufschlussreiche Informationen entnommen werden.

Quellen

Die in der achtteiligen Serie enthaltenen Informationen zu den einzelnen invasiven Pflanzen stammen aus folgenden Quellen:
Wikipedia (https://de.wikipedia.org); Umweltberatung Luzern (http://umweltberatung-luzern.ch/); Dr.rer.nat. Erwin Jörg (http://www.neophyt.ch/index.htm); Geoinformation Kanton Luzern (https://neophyten.softec.ch/); Gemeinde-Homepage Ruswil (http://www.ruswil.ch/de/umweltverkehr/naturschutz/invasivearten/); Die Fotos stammen vom Autor, von https://pixabay.com/ oder von den oben aufgeführten Webseiten.